Buchenwald am Nußberg, südlich vom Flußufer? Dort, wo auch der alte Holstein, unser Chef, seine Villa erbaut hat. Da ganz in der Nähe bauen wir auch Wohnungen für den Direktor, für die Inspektoren und Ingenieure! Kleine, schmucke Landhäuschen, jedes mit einem Gärtchen darum und —"

„So wie die Arbeiterkolonie von Schlüter u. Co. wohl?" unterbrach Gerda spöttisch. „Rote Ziegelsteine, in die Stuben können die Hühner schau'n, und wenn's mal stürmt von der Heide her, pustet der Wind die Dächer fort."

„So ähnlich," lachte Heinz Wagner harmlos. „Wenngleich wohl ein Stockwerk mehr und anstatt der Ziegel Sandstein. Aber ein Garten ist ja auch darum, in dem man Kohl und Rüben selber pflanzen kann."

„Großartig! Und da hinein werden auch Sie nächstens zieh'n, Heinz? Wird da der Weg nicht für Anni zu weit sein, zweimal täglich von dort bis ins Innere der Stadt?"

Er schüttelte den Kopf und sah plötzlich ganz rot und erhitzt aus.

„Aber nein, meine Mutter und Schwester wollen ja gar nicht aus ihrer alten Wohnung am Markt. Die fühlen sich sehr wohl in den vertrauten Räumen. Ich werde wohl allein im Frühling übersiedeln. Oder auch —," er stockte.

Gerda schritt unwillkürlich schneller durch das Dunkel. Der weiche Ton in der Stimme des Mannes, der leise Jubel und der schwere Atem neben ihr verwirrten sie.

„Oder auch mit meiner Frau," vollendete er plötzlich laut und stolz.

Sie blickte bestürzt zu ihm auf. Ein dunkles, bedrückendes Gefühl beschlich sie.

„Aber davon wußte ich ja noch gar nichts," stieß sie verletzt hervor. „Sie sind verlobt? Anni ist mir aber eine schöne Freundin, kein Sterbenswörtchen sagte sie zu mir davon."

Er sprach jetzt ganz heiser.

„Wie kann sie das, wenn ich selbst nichts weiß. Ich bin ja auch noch gar nicht verlobt. Ich möchte es wohl sein, ich druckse ja schon ein halbes Jahr an dieser Geschichte, haben Sie das nicht gemerkt, Gerda?"

„Gerda," hatte er gesagt. Unwillkürlich hob das Mädchen den Kopf steif in die Höhe. Mit einem Male paßte ihr diese Vertraulichkeit nicht mehr.

Er merkte ihre kühle, stumme Ablehnung nicht. Er ging dicht neben ihr durch den dunklen Herbstabend, als schritte er über ein blühendes Frühlingsland. Und so sicher und stolz sprach er, als gehöre ihm die ganze Welt.

„Sie müssen es ja gemerkt haben, schon im Mai, schon früher, als wir so froh immer beisammen waren. Ich hätte ja auch früher noch nicht gesprochen, so ohne feste Stellung und gesicherte Position. Aber nun — ich bin und bleibe ein Glückskerl, Gerda — Mädel, geliebtes! Damals als Junge, als ich durchaus studieren wollte, als ich rein verging vor lauter Sehnsucht nach freiem Schaffen — wissen Sie noch meine ersten Gedichte, in fünffüßigen Jamben geschrieben — damals glaubte ich niemals wieder froh werden zu können. Aber —"

Sie unterbrach ihn jäh. Es war wie eine Frage gegen das eigene, seltsam zuckende Herz in der Brust.

„Warum haben Sie ihren Willen nicht durchgesetzt? Warum haben Sie sich so klein gemacht und sind hinuntergestiegen wie ein ganz geringer und haben gearbeitet wie ein Knecht damals mit Ihrem schönen Talent? Wären Sie Schriftsteller geworden, Künstler, das ist etwas sehr Vornehmes, da hätten Ihnen die besten Kreise offen gestanden. Aber so — Ingenieur — Ingenieur nennt sich heute jeder bessere Maschinenarbeiter — o das Wort wird immer ein weiter Begriff bleiben, dieses gräßliche Wort! — Ingenieur."

Sie schwieg aufgeregt.

Er war mitten auf der einsamen Straße stehengeblieben.

Es war wohl auch nicht mehr weit von ihres Vaters großem eleganten Haus an der Stadtpromenade.

Er lachte nicht mehr und sprach auch jetzt sehr langsam.

„Warum, Fräulein Gerda? Weil mein Vater starb. Wußten Sie das nicht? Meine Mutter und Schwester konnten von der kargen Pension eines höheren Beamten wohl recht schlecht mit ihren äußerst bescheidenen Ansprüchen leben, nicht aber noch einen Jungen wirklich studieren lassen, um dann geduldig zu warten, bis dieser wilde Junge einmal so weit war, etwas zu verdienen. Ich kam in die Lehre, ich bekam sogar als Siebzehnjähriger schon eine monatliche Vergütung von fünfundzwanzig Mark, die ersten selbstverdienten! Das ist ein Gefühl, sag' ich Ihnen — ein Gefühl — so das erste selbsterarbeitete Geld, ich wünsche Ihnen das wohl mal! Dann — ich danke das meiner Mutter heute noch, daß sie es möglich machte — kamen die paar Jahre des Studiums auf der Hochschule — na ja, Sie wissen das ja alles selber auch, wie es verlief. Schriftsteller?" Heinz Wagners Brust hob sich schwer. Dann fuhr er fort:

„O ja — ich hätte es wohl werden mögen. Donnerwetter, wär' das schön gewesen! Schreiben, schreiben, nichts tun als niederschreiben, was einem da im Kopf summt und brummt, heißer wie das Maschinenfeuer bei Stahl und Eisen — mein Gott, wär' das schön! Aber konnt' ich denn? Kann man denn planlos, ziellos, egoistisch in die Welt hinein laufen, wenn man noch eine Mutter hat, der man die Hände unter die Füße breiten möchte, damit sie in ihren alten Tagen leicht und weich durchs Leben gehe? Wenn man eine junge Schwester neben sich sieht, die ihre frische Kraft mutig bei trockenen Büchern, in dumpfer Kontorluft preisgibt, nur um ihre Pflicht zu erfüllen? Nein, das kann man nicht, so lange man noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hat. Denn — Pflicht ist Gottesgesetz."

Fortsetzung folgt.

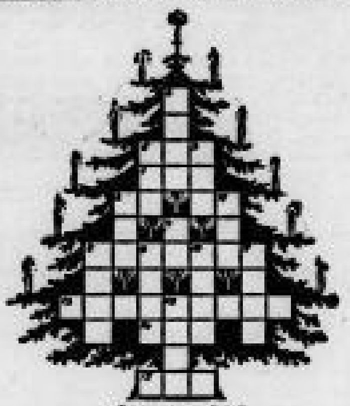
Winternacht.

So feierlich dehnt sich der Winterwald
Weithin zu schneebedeckten Bergesgipfeln,
Es weht ein scharfer Ostwind — schneidend kalt
Braust er und saust in dunkeln Hochwaldswipfeln.

Am sternbestickten Himmel steht der Mond
Und webt um Bergeshöhen seine Schleier;
Die Mühle, wo sonst Freude, Leben wohnt,
Träumt schläfrig nun am eisbedeckten Weiher.

Schneesilberstaub erglüht im Mondeslichte
Und Millionen Diamanten schimmern;
Ein Euleruf die Stille nur zerbricht
Und ein gespenstisch fernes Käuzchenwimmern.

Frostklirrend steht die weiße Winternacht! —
Nun ruht Natur im grauen, langen Schweigen,
Bis sie im Lenz mit neuer Kraft erwacht
Und jubelnd winkt mit allen Knospenzweigen.



Kreuzworträtsel.

Senkrecht: 1. Fremdwort für „Fluß", 2. flüssiges Fett, 4. Ausruf des Triumphierenden, 5. ausgeschiedener Buchstabe des Alphabets, 6. Zeitabschnitt, 7. Behälter, 8. Gebirgszug, 9. Wildbret, 10. Teil eines Rades, 11. Vorfahre, 13. männlicher Vorname.

Wagerecht: 1. Märchenfigur, 3. Widerhall, 3. Frauenname, 12. weihnachtliches Symbol, 14. heiliges Sakrament, 15. bedrückender Zustand (ch = ein Buchstabe).

Die auf die Ziffern von 1 bis 15 treffenden Buchstaben, der Reihe nach abgelesen (j = i), ergeben einen Wunsch der Redaktion an unsere Leser.

Druck und Verlag von Langer u. Winterlich, Riesa — Für die Redaktion verantwortlich: Heinrich Uhlemann, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt".

Nr. 50. | Riesa, 15. Dezember 1928. | 51. Jahrg.

Zu Weihnachten.

„Dorf".

Weihnachten in moderner Auffassung. Gemälde von Albert Birkle, das in der Weihnachtsausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft im Berliner Schloß gezeigt wird.

Lukas 1, Vers 68.

Sehen wir uns jetzt mit klaren Augen das vorweihnachtliche Treiben der Menschen an, so werden wir gewahr, daß eine große Vielgeschäftigkeit und Unruhe alle Kreise ergriffen hat. Es sind nicht nur die Geschäftsleute, die den größten Betrieb des Jahres entfalten. Bis in unsere Häuser und Familien hinein hat ein rastloses Schaffen Besitz ergriffen von den einzelnen Menschen, und auch die kirchlichen Kreise stehen nicht außerhalb dieser Strömung, die sich überall bemerkbar macht. Ist es doch eine Fülle von Liebespflichten, die aller wartet. Bei all dieser Unrast und Unruhigkeit sollten wir doch aber einmal stille stehen und nachdenken über den Willen Gottes und uns prüfen, ob Gott an diesem seinen Feste in uns, bei uns und um uns zu seinem Rechte kommt. Wir zählen das Weihnachtsfest zu dem größten der christlichen Feste, sollte da Gott beiseite stehen, den wir doch feiern wollen und anbeten in unsern Herzen? Dann würden wir dem Feste seine Seele rauben, seinen tiefsten Sinn. Wohl hat es eine Berechtigung, daß die Christen Liebe geben als ein Dankopfer an diesem heiligen Feste, aber diese Liebe als Dankopfer muß fließen aus der Erkenntnis und der Anbetung der größten Liebestat, die die Erde gesehen hat. Wir müssen unser Auge weniger richten auf das Tun der Menschen und das eigene Tun und einkehren auf das große Tun des lebendigen Gottes. Wann ist er erschienen in dieser wunderbaren, offenbarten, heiligen Vaterliebe? Als es stille war, als die Nacht die Menschheit umfing. Und er ist kund geworden denen, die durch nichts abgelenkt wurden von ihrem stillen Staunen und Hoffen auf die Hilfe des Herrn. Es muß wohl denn so, gerade in dieser Zeit, uns auf Herz und Gewissen gelegt werden: Vergeßt nicht die stille Stunde in eurem Tagewerk, da ihr ihm begegnet im Wort und Gebet, da ihr ihn anschaut und seine heilige Liebe zu euch redet in dem, was er vor Zeiten für euch tat zu eurem Heil, und was er heute an euch tut, wenn ihr euch lieben laßt! Laßt nicht das Fest wie eine Windwolke der Stimmung über euch dahinbrausen, sondern schöpfet an diesen Tagen aus der Quelle lebendiger Liebesoffenbarung des Gottes und Vaters, der da war und der da ist und der da sein wird in Ewigkeit! Nur so wird auch euer Liebeswirken, euer Tagewerk den heiligen Sinn bekommen und verklärt werden, nur so werdet ihr Tage tiefster Erquickung haben, empfangen von der Güte Gottes, von seiner Liebe erfüllt, und werdet in heiliger Bruder- und Schwesternliebe lebendige Brunnen werden, die an das Land ihren Segen weitergeben, den sie aus der ewigen Liebesquelle empfingen. Gott anschauen in seinem Tun, verstehen in seiner Tat, das ist, was uns not tut. Wenn wir die weihnachtlichen Verse lesen des ersten Lukaskapitel, so strömt uns daraus entgegen ein wundersam anbetendes Schauen der Herrlichkeit göttlicher Tat, so werden wir überwältigt durch das lebendig handelnde Eingreifen dessen, der so lange geschwiegen hatte über einem verstockten Volke. Daß auch uns diese heilige Stimme Gottes wieder in unserm Herzen laut würde, daß er bei uns sich offenbar machte als der, der unser Heil wirkt und unser Leben neu macht, der uns löst von den alten Banden sündiger Vergangenheit und hineinstellt in ein Leben des Gehorsams in seinem Dienste, in ein Leben seliger Befreiung und Hingabe an ihn, das ist, was wir uns vom Feste erbitten sollen als die größte Gabe, die uns zuteil werden kann.

Stempel, Gröba.

Pflicht.

Roman von Else Krafft.

Copyright by Greiner u. Comp., Berlin W. 30 (Nachdruck verboten.)

Sie blieb steif in Hut und Handschuhen sitzen und gähnte. Die gleichmäßige ruhige Armbewegung der strickenden alten Dame vor ihr langweilte sie.

Das mit unmodernen Mahagonimöbeln ausgestattete Zimmer füllte rotes Licht der Abendsonne. Hinter den blitzenden Scheiben des Glasvertikows flammte altes, handgemaltes Porzellan auf. Bunte, dickbäuchige Tassen, grüne und weiße Rheinweingläser und hier und da vereinzelt ein ehrwürdiges Silberstück.

Auf der mit einer gehäkelten Decke belegten Kommode tickte eine Bronzeuhr. Eine Schäferin mit Stab und Lämmchen unter der Glasglocke.

„Unsäglich philiströs das alles," dachte Gerda, „ganz der Rahmen zu Mama Wagners weißer Jacke und schwarzem Spitzenhäubchen." Wie sich die aufgeweckte Freundin hier wohl fühlen konnte, und gar erst ihr Bruder — der Ingenieur — sie begriff das nicht.

Wie ein Alp lag es auf der Brust des verwöhnten Mädchens. Zum zweitenmal erhob sie sich von ihrem Stuhl und gähnte.

„Es dauert mir doch zu lange, Frau Wagner. Vielleicht kommt Anni Sonntag zu uns, sie war so lange nicht da."

Die alte Dame ließ das Strickzeug sinken.

„Aber so bleiben Sie doch noch, Kind! Jedesmal, wenn Sie hier bei uns sind, haben Sie's eilig. Wollen Sie denn wieder ins Theater?"

„Nein?"

„Oder in eine Gesellschaft?" Die blauen, unter dem weißen Haar so wunderbar klar gebliebenen Augen strahlten